

# Neue Notizen

aus dem

## Gebiete der Natur- und Heilkunde,

erschienen und ausgegeben

von dem Ober-Medicalrath Dr. Georg zu Meimar, und dem Medicinalrath und Professor Dr. Georg zu Berlin.

No. 696.

(Nr. 14. des XXXII. Bandes.)

November 1844.

Gedruckt im Landrath-Industrie-Comptoir zu Weimar. Preis eines ganzen Bandes, von 24 Bogen, 2 Rth. oder 3 fl. 30 Kr., des einzelnen Stückes 3 gr. Die Tafel schwarze Abbildungen 3 gr. Die Tafel colorirte Abbildungen 6 gr.

### Naturkunde.

#### Untersuchungen über das Klima Frankreich's.

Von Herrn Guster.

Zweite Abhandlung \*).

Diese zweite Abhandlung beschäftigt sich lediglich mit Untersuchung des Klima's in Frankreich zur Zeit der Eroberung Gallien's durch Cäsar, funfzig Jahre v. Chr. Geburt. In Gallien war damals der Winter sehr kalt und von langer Dauer. Der Grad der Kälte läßt sich allerdings nach dem Thermometer nicht genau bestimmen, allein aus allen aus jener Zeit auf uns gekommenen Zeugnissen ergibt sich doch: 1) daß die Kälte derjenigen unserer härtesten Winter gleichkam; 2) daß die Beschreibungen, welche alte Schriftsteller von diesem Klima geliefert haben, wirklich auf das zwischen dem atlantischen Ocean und dem Rhein liegende Gallien sich beziehen; 3) daß diese Beschreibungen dem damaligen normalen Zustande gelten.

Der Anfang der rauhen Jahreszeit läßt sich nach derjenigen beurtheilen, zu welcher die Truppen Cäsar's ihre Winterquartiere bezogen. Diese traf für gewöhnlich mit der September-Nachtsleiche zusammen, was sich direct oder indirect aus mehreren Stellen in den Commentarien ergibt. So bemerkt Cäsar im 1sten Buche, die Truppen hätten die Winterquartiere etwas früher bezogen, als die Jahreszeit es nöthig gemache (§ 54); im dritten Buche sagt er, einige Völkerschaften hätten sich ihm nicht unterwerfen wollen, weil sie auf den bevorstehenden Winter gerechnet, und er habe einen neuen Feldzug unternommen, obwohl sich der Sommer zum Ende geneigt, weil er ihm schnell zu beendigen achte habe (§ 27, 28); endlich setz er sich im fünften Buche schon vor dem Ende des Winters in Bewegung, weil die Jahreszeit die Wieberaufnahme der Feindseligkeiten gestattete (§ 82). Die Strenge der Kälte und die heftigen Stürme nöthigen

ihn (Lib. VII. § 8, Lib. VIII. § 4, 5 etc.), bei der Annäherung der Herbst-Nachtsleiche die Winterquartiere zu beziehen, und nach derselben läßt er seine Soldaten nur im äußersten Nothfalle zu den Waffen greifen.

Der Weinstock und der Feigenbaum kamen damals im größten Theile Gallien's nicht fort. Der Weinstock war nur südlich von den Evennen bis diesseits des Vivarais und unter dem Dauphinat zu finden, reichte also bei Weitem nicht so weit gegen Norden, als gegenwärtig. Der Unterschied zu Gunsten unsrer Zeit beträgt im westlichen Frankreich 4 Breitgrade, im mittlern Frankreich 4, Breitgrade und im östlichen Frankreich wenigstens 3 Breitgrade. Die Cultur des Feigenbaumes war in noch enge Grenzen gebannt und fand nur am Fuße der Evennen, also 5 Breitgrade tiefer, als gegenwärtig, statt.

Nachdem ich die ungemaine Kälte des Klima's Gallien's zu Cäsar's Zeiten bewiesen, bemühe ich mich, in meiner Abhandlung zu zeigen, daß es in Betracht der örtlichen Umstände und der Zustände der benachbarten Länder nicht anders seyn konnte.

Gewaltige Wälder nahmen damals den größten Theil Gallien's ein, und die benachbarten Länder waren ebenfalls mit dichten Forsten bedekt, unter denen wir nur den Hercynischen und Thüringischen Wald und die Ardennen namhaft machen wollen.

Uebrigem hatte Gallien, wo damals der Boden weit feuchter war, als gegenwärtig, eine Menge von Seen, Teichen und Morästen aufzuweisen. Ebenso boten alle Nachbarländer vom Rhein bis zur Ostsee und dem Schwarzen Meere nur unbedaute Wälder dar, welche von Strömen durchschnitten waren, die häufige Ueberschwemmungen veranlaßten, und wo man viele fliehende Gewässer antraf. So waren die Ebenen Flandern's, Belgien's und Holland's von einem fast ununterbrochenen Sumpfe bedekt. Alle diese unfließenden stehenden Gewässer froren gleich zu Winteranfang zu, und auch die Gebirge boten ihm und wieder gewaltige, mit Eis bedeckte Oberflächen dar. Aus den neuesten Forschungen der Herren Agassiz und Deubée ergibt sich, in der That,

\*) Beantw. Nr. 657 (Nr. 19. d. XXX. Bdes.) S. 289. d. Bl., meistens, statt Guster, Guster zu lesen ist.

daß die Gletscher der Alpen und Pyrenäen damals weit größer und zahlreicher gewesen seyn und sich weit tiefer herab erstreckt haben müssen. Diese Geologen bezweifeln sogar nicht, daß diese ganzen Gebirge, sammt den benachbarten Ebenen, noch zu der damaligen Zeit, gleich dem Polargegenstande beständig mit Eis bedeckt gewesen seyn. Das übrige Europa war gegen Norden noch rauher und wilder und konnte folglich zur Milderung des Clima's Gällens's nicht beitragen. Aus jenen unermesslichen Wäldern, dem Mangel aller Vöcencultur, jenen Gletschern welche man in Gallien und dessen Nachbarkändern fand, erklären sich, meiner Ansicht nach, die drei wesentlichen Elemente des Clima's des alten Gällens's, nämlich dessen außerordentliche Kälte, häufiger Regen und heftige Stürme. Dieß glaube ich in der, der Academie seiden vorgelegten Abhandlung nachgewiesen zu haben.

Schließlich will ich noch bemerken, daß Alles, was die Alten über das Clima Gallien's berichtet haben, ebenfalls auf die südlichen, als auf die nördlichen Provinzen Anwendung findet. Nur die Gallia narbonnensis, welche das Roussillon, Nieder-Languedoc und die Provence umfaßt, sind davon ausgenommen. (Comptes rendus des séances de l'Ac. d. Sciences, T. XIX., No. 3, Juillet 1844.)

Ueber die Beludschensämme, welche Sindh, im unteren Indussthale, sowie Kutchi bewohnen.

Vom Capitain E. Pokans mitgetheilt der ethnologischen Gesellschaft am 10. April 1844.

Der allgemeine Name Beludsch (Belutschen) wird einer Nationrace beigelegt, welche sich zur mohamedanischen Religion bekehrt und jenes bergige, meist wüsthliegende Land bewohnt, das sich westlich vom Indus, von Cap Monze bis zum Thale von Schawl erstreckt. Dieses Land, als dessen Hauptstadt Kolat gelten kann, wird gewöhnlich Belutschistan genannt und bildet ein Verbindungsglied zwischen Persien, einerseits, und dem Lande der Afghanen, so wie dem der gemäßigten Kadschuputensämme, welche den nördlichen und nordwestlichen Theil von Guzerat bewohnen, andererseits.

Die frühesten ausführlichen und zuverlässigen Nachrichten über dieß Volk hat jener ausgezeichnete Reisende Sir Henry Pottinger, der gegenwärtige hobe Staatsbeamte, mitgetheilt. Derselbe unternahm im Jahre 1810 eine höchst gefährliche Reise durch diese ganze Gegend und theilte die Resultate seiner Forschungen in einer Reihe von Aufzählen mit. Bis vor wenigen Jahren hat ein später nur wenige Europäer Seligenbith, diesen oder jenen Theil Belutschistan's aus eigener Erfahrung kennen zu lernen, und unter diesen ist Herr Nasson derjenige, welcher die schätzbarsten Mittheilungen über das Volk gemacht hat; denn er begab sich mit einem seltenen Muthe unter dieses wilde, gefeglose Volk und lebte lange genug mit denselben, um dessen Gewerbe und Character genau kennen zu lernen. Ich bemerke dieß gleich im Eingange meines Artikels, damit man

nie nicht die Meinung zuschreibe, als ob ich viel Neues und Wichtiges über dieß Volk zu sagen habe. Meine Bemerkungen sind nur das Resultat gelegentlicher Beobachtungen über gewisse Stämme dieser Nation, mit welcher die Engländer in den letzten Jahren unermüdeter Weise in, selten freundlichen, Verkehr gekommen sind, und die binnen Kurzem der Englischen Herrschaft unterworfen seyn dürften. Ich hoffe, dadurch die Aende der ethnologischen Gesellschaft zu befördern, welche gegenwärtig alle Nachrichten über die zu der Britischen Nation in Beziehung stehenden Völkerschaften in einem acht menschenfreundlichen Gesetze sammeln.

Der Ursprung der Beludsch, als eines besonderen Volkes, verliert sich, wie der der meisten übrigen orientalischen Nationen, in dem Dunkel vorgeschichtlicher Zeiten; doch stammen sie wahrscheinlich von Arabern ab, und ihr erstes Erscheinen an Indus scheint nur wenig früher, als die erste mohomedanische Eroberung im Osten, unter dem Khalifat von Walid, oder viellecht gleichzeitig mit dieser Eroberung stattgefunden zu haben. Ihren eignen unbestimmten Ueberlieferungen zufolge, kamen ihre Vorfürer von Scham oder Damaskus, obwohl sie über die Zeit, wo diese in Indien einwanderten, nicht das Geringste anzugeben wissen. Da jedoch der Sitz des Khalifats sich damals zu Damaskus befand, und die Armeen, welche die am unteren Indus liegenden Länder eroberte, von dort ausmarschirte, so hat man einigen Grund, anzunehmen, daß Beludsch von diesem Heere abstammen und dieß Land dauernd in Besiz nehmen, indem sie die Indischen Einwohner entweder vorjagten, oder sich mit ihnen vermischten und sie zu ihrer Religion bekehrten, welcher letztere Fall nach der Beschaffenheit mancher Beludschensämme sehr wahrscheinlich ist.

Dahin gehören die Wabis in Ober- und die Jutts in Nieder-Beludschistan. Auch bemerken manche mohomedanische Geschichtschreiber jene Zeit ausdrücklich, daß gewisse Stämme (welche Benennung bei den Hindus nicht üblich war, aber von den Mohomedanern auf sie angewandt wird) sich zum Islam bekehrten hätten und dafür von den Siegern belohnt worden seyn. Es wird sogar ein Verzeichniß dieser Stämme mitgetheilt. Um aber auf die Beludsch zurückzukommen, so sind dieselben allerdings ein, von allen ihren Nachbarn verschiedener, Menschenschlag. Mit den Afghanen haben sie, außer der Religion, nichts gemein; diese haben mit den Persern weit mehr Aehnlichkeit. Ferner weichen sie von den mehr westlich lebenden Brahimis und Melranis bedeutend ab. Der ächte Beludsch, oder, wie er sich mit Stolz nennt, der Waf Beludsch (d. h. Vollblut-Beludsch) der Wafse bildet offenbar einen ganz besondern Menschenschlag, dem in diesem Lande kein anderer ähnelt und der das Gepräge der Arabischen Abstammung in hohem Grade an sich trägt. Was die Behauptung betrifft, daß dieses Volk von den Juden abstamme, so liegen die Gründe für diese Ansicht hauptsächlich, wie in Betreff der Afghanen, in der Geschlechtsbildung, der Eintheilung in Stämme und in der merkwürdigen Besetzung einiger levidischen Geschlechte, z. B., daß der Bruder die Wittwe des Bruders heirathet, daß Ehebrüchlerinnen gesteinigt werden u.

Allerdings ist dieser Gegenstand zu interessant, als daß man leicht über denselben hinweggehen dürfte; allein, wo Alles auf Vermuthungen hinausläuft, und wo man überdem mit vorgeschätzten Meinungen sehr leicht vom wahren Wege abgelenkt werden dürfte, thut man vielleicht am Besten, wenn man, bis etwa weitere zuverlässigere Anhaltspunkte in Erfahrung gebracht worden sind, die Sache auf sich beruhen läßt. Wir wollen daher nur bemerken, daß die Gesichtszüge der Belutschen allerdings denen der Juden ähneln, und daß die wildern Stämme in ihrer ganzen äußeren Erscheinung, wie in ihrer Tracht, sich auszeichnen, wie die Figuren in *Calmel's Illustrations of Patriarchal Habitiments*, obwohl man dagegen einwenden kann, daß dieß eine natürliche Folge ähnlicher climatischer Verhältnisse sey. Ferner sind allerdings manche Gebräuche, wie die bereits oben erwähnten, der Belutschen denen der alten Juden ähnlich; allein ob die Belutschen wirklich von einem der verloren gegangenen Israelitischen Stämme und nicht lediglich, gleich diesen, von Abraham abstammen, dieß zu entscheiden, verheißt eine gründlichere antiquarische Untersuchung, als sie bisher geleistet worden ist, und bis wir eine solche haben oder dieselbe auch nur möglich ist, lassen wir, wie gesagt, die Sache lieber auf sich beruhen.

Die ältere Geschichte der Belutschen ist nicht besser bekannt, als deren Ursprung; erst aus der Mitte des letzten Jahrhunderts her, wo sie, samt den Beaher, unter Kaiser Khan ein unabhängiges Volk gebildet zu haben scheinen und Kelat, wo nicht die Residenz eines Königs, doch eines mächtigen Häuptlings war, den die verschiedenen Volksstämme als Lehnsheeren anerkannten, weiß man etwas Näheres über diese Nation. Da es uns jedoch mehr darauf ankommt, etwas Sicheres über den jetzigen Zustand der Belutschen zu erfahren, als deren Geschichte aufzuklären, die überdem kein bedeutendes Interesse darbieten dürfte, so wollen wir uns an die Gegenwart oder resp. die unmittelbare Vergangenheit halten, da in den letzten zwei Jahren für viele Belutschen eine neue Ordnung der Dinge begonnen hat und Umstände auf sie einwirkten, die zulezt eine bedeutende Umgestaltung in ihrem moralischen und socialen Zustande veranlassen dürften.

Die erste bemerkenswerthe Einrichtung, die wir in socialer Beziehung bei diesem Volk: antreffen, ist, daß sie in eine große Zahl von Koms oder Stämme zerfallen, die sich wieder in unabhängige Sippen oder kleinere Stämme theilen. Jeder Stamm erkennt unbestritten die Herrschaft eines erblichen Häuptlings an, dem diese Leute eine, an Verehrung gränzende, Hingebung beweisen, so daß im Feiden, wie im Kriege, ein höchst patriarchalisches System bei ihnen waldet. Dagegen sind die Stämme untereinander keineswegs immer einig, oder es lebt eigentlich keine mit seinen Nachbarn in Feiden, sondern sie sind beständig in blutige Feiden mit einander verwickelt, die sich von einer Generation auf die andere vererben. Denn der Belutsche läßt, wie man sagt, nie eine Gelegenheit zur Blutrache vorbeigehen. Allerdings wird zwischen feindlichen Stämmen manchmal, des argensseitigen Vortheiles wegen, ein Waffenstillstand geschlossen; allein so

balb dieser abgelaufen ist, beginnt der alte Krieg wieder mit desto größerer Erbitterung, und deshalb hat der sociale Zustand der Belutschen viel Ähnlichkeit mit dem der wildern Araber- und Indianerstämme. Nur wenn ihnen ein gemeinschaftlicher Feind gegenübersteht, verbinden sie sich mit einander, und bei Gelegenheit der Feindsüge, welche die Engländer jenseits des Indus unternommen haben, fanden ihnen häufig Stämme, die noch eben erbittert miteinander gekämpft hatten, bei der Vertheidigung der furchtbaren Pässe, welche die Belutschen, als die Wollwacker ihrer Unabhängigkeit betrachten, vereinigt gegenüber.

Es giebt nicht weniger als 58 Stämme, die von drei Hauptstämmen, den Kinds, Mughis und Mirors, abzweigt sind, außer den vielen Unterabtheilungen, welche Sir Henry Pottinger aufgezählt hat. Die Seelenzahl läßt sich durchaus nicht mit Sicherheit berechnen, allein die Stämme, welche unmittelbar am Indus wohnen, können wohl 40,000 Mann in's Feld stellen, was sich im letzten Kriege gezeigt hat, an dem jedoch nur die Bewohner der civilisirten Ebenen Antheil nahmen. Die vorzüglichsten Stämme, welche in Sindh wohnen sind die Murris (eigentlich ein Bergvolk, welches aber in den Niederungen Colonien gestiftet hat), Khasas, Muzaris, Mughis, Umranis, Lakis Chaudaris, Jutbanis, Jatois, Salpurs (die zuletzt regierenden Häuptlinge gehörten diesem Stamm: an), Kainas (die vorhergehende Dynastie, welche von einer heiligen Kaste abstammte zu haben scheint), Kinds, Burdis, Kurmatia, Jollas und Numrias (zwei Stämme, welche die Bergkette bewohnen, die sich gleich westlich von Karachi hinzieht und eigentlich zu der unter der Herrschaft des Jam von Beila liegenden Provinz Lus gehört, wenigstens die Reisenden und Karawanen beständig durch Nieder-Sindh zu eskortiren pflegen). Von diesen haben die Kinds, Burdis, Muzaris, Umranis und Jatois ihre Wohnsitze in den theilweise hüfale liegenden Districten zwischen dem Indus und dem Belan-Paß, und in oder nahe bei denselben Gegend haufen auch die Murris, Propriis, Dumkis, Jekonis und Jekaruk. Die Chaudaris bewohnen den District Chaudasab, dessen Hauptstadt Parthana ist und der für die fruchtbarste Provinz von ganz Sindh gilt. Dieser Stamm ist außerst reich und mächtig, so daß er in den innern Angelegenheiten der Belutschen häufig den Ausschlag gegeben hat. Ein anderer sehr wichtiger Stamm sind die Lagharis, deren Häuptling, Achmed-Khan, einer der ersten Hof- und Staatsbeamten am Hofe von Hyderabad war, indem er dort als Begier oder Premierminister fungirte. Die Lagharis sollen übrigens von den Jutis abstammen und seine ächten Belutschen seyn. Die Khasas waren früher ein mächtiger Stamm, allein da sie das im Verfall begriffene Haus der Kaiser zu stützen suchten, wurden sie von den siegreichen Salpurs (Salpurs) hart mitgenommen. An der Grenze der sogenannten Wüste Thurr, welche Sindh von Kutch und Gujarat trennt, führen sie ein Nüchternleben; allein in Sindh selbst zeichnen sie sich unter den Belutschen als kriegerische und eifrige Ackerbauer aus. Ich wüßte nicht, daß sich die verschiedenen Stämme durch physische Besondere-

heiten voneinander unterschieden; allein die Berg- und Wälder-Belutschen sind in der Tracht, den Gewohnheiten und der Statur von ihren Brüdern in Sindh verschieden, wovon weiter unten mehr die Rede seyn wird. In dem Gebiete, von welchem soden die Rede gewesen ist, leben überdem noch viele andere Stämme, die aber keiner näheren Erwähnung werth sind.

Bei den Blutstammesstämmen bemerkt man ziemlich denselben Familienstolz, wie bei den Nidichputs, und unter den oben erwähnten Hauptstämmen gilt der der Rinds für den edelsten, daher viele andere Stämme, z. B. die Kurris, Dumkis, Jekanis ic., behaupten, sie stammten von den Rinds ab. Dieß hat auf die Abtheilung der Ehen großen Einfluß. Der Rind darf seine Tochter einem Rind zur Ehe geben; allein es würde für eine Erniedrigung gelten, wenn er sie einem Manne aus einem weniger edlen Stamme gäbe, da die Belutschen, wie gesagt, auf Vollblut ungemein halten. Solche Vollblut-Belutschen trifft man daher unter den mehr städtisch wohnenden Rahommedanern nur höchst selten. Sie wissen glücklicherweise nicht, oder wollen vielmehr nicht wissen, wie gering ihr Volk außerhalb seines Vaterlandes geschätzt wird.

Die in Sindh lebenden Belutschen unterworfen sich unter der letzten Dynastie als Jagdärder oder Freireuter ein großes Gebiet, das sie mit einer Art von Militärdisciplin besetzten, welche mit dem alten Feudalriegelsysteme viel Ähnlichkeit hatten. Dieß ganze Gebiet hieß Beluchistan. Die in den Ebenen und an den Ufern des Indus wohnenden Belutschen von Sindh sind zwar, im Vergleiche mit den Bewohnern des britischen Ostindiens, wilde und barbarische Leute, aber weit civilisierter, als die Berg- und Wälder-Belutschen, die, halb Räuber, halb Hirten, fast ohne alle Spuren von Sittung leben. Selbst die Ackerbauer zeigten sich, wo nur immer Gelegenheit dazu vorhanden war, stets als Diebe, daher denn der Name Beludschis in ganz Ostindien mit Räuber, Dieb und Spitzbube gleichbedeutend ist.

(Fortsetzung folgt.)

## Miscellen.

Der erste Spaziergang eines für Naturschönheit empfindlichen Kräfte wird von einem Teilnehmer an der französischen Gesandtschaftsreise nach China in anmutiger Weise folgendermaßen geschildert: Wir hatten und kaum vom Ufse

erhoben, als der Doctor (Somers) mir den Vorschlag machte, den Gipfel des Corocobo zu erklimmen, dessen Spitze wir über unsern Haupten gewahrten. — Ich werde nicht verstellen, meine Bewunderung in Worten auszudrücken. Der Weg, welcher sich längs der Seite des Berges hinzieht, erstreckt mir wie ein ungenügendes Treppenhaus, überflutet mit den herrlichsten Strauch, den vorzüglichsten Pflanzen und den prächtigsten Bäumen. Ich, der ich die Kinder der Amerikanischen Sonne dieser nur in den Giebelhäusern unserer botanischen Gärten eingekerkert sah, wie sie nur mit Hülfe verdorrter ihrer verdorrten Zweige in dem künstlichen Klima ausdehnen, das wir ihnen gewöhnen, ich schwebte in Entzücken, als ich den fröhlichen Aufschwung dieser mächtigen Vegetation erschauete. Ich fühlte mich glücklich und neubelibt in dieser lauen, von tausend Wohlgerüchen geschwängerten, Luft, welche man an diesem Orte staunmet, und in der sich Schmetterlinge wiegen, groß, wie Vogt, und Wägel, glänzend, wie Schmetterlinge. Die ersten Colibri's, welche ich auf diesem Wälderlande des Waldes sah, wogeln sah, entlockten mir ein freudiges Jauchzen. Ich verfolgte einen Käfer, die er auf eine Wälder-Blume, Pflanze zu, welche einen der großen ansehnlichen schlagenden Wälderfliegen, deren wunder Fug ein unbeschreibliches Hinderniß bei ihrem Fange zu seyn scheint, und alle diese Dinge verfolgte ich mit der eifrigsten und Beweglichkeit der Jugend. Der Doctor suchte mich Bräutchen zu mößigen; allein ich habe zu lange gelebt, um nicht zu wissen, wie selten die Stunden so leichter Momente im Leben sind, und so folgte ich der hinreichenden Gewalt meiner Empfindungen, denen ich stark sie zurückzubringen, vielmehr vollkommen freien Lauf ließ. Ich bin schon ein alter Mann, und doch fühle ich, in Gegenwart dieser edelsten Natur, eine unaussprechliche Begehrung, einen unbeschreiblichen Reiz, der mich nach Unbekanntem hinzieht und mich mehr, als je, die Unbekanntheit der großen Reize wecken leitet, auf der wir gegenwärtig begriffen sind. Als wir den Corocobo hinaufgingen, hätte ich die Lust in der Schwärze, aber plötzlich kamen wir aus dem grünen Kränze der Spitze des Taubens am Leuchtstern zu stehen, welche und durch ihr phosphorisches Leuchten den Weg erhellten. Ich war auf diesen Höhen vorbereitet, aber seine Schwärze fühlte mich sehr in Entzücken und nur mit der größten Mühe gelang es dem Doctor Somers, mich an diesem Reize von der Jagd auf diese felsamen Insekten abzuhalten. Wir segten unseren Marsch fort, an der Stelle des Felsenpfades anlangend, welche das Thal von Xanquera beherrscht, verriefen sich die Buchtäder auf eine solche Weise, daß man an das Vorhandenseyn einer prachtvoll erleuchteten großen Stadt, unterhalb des Ortes, wo wir uns befanden, hätte glauben sollen etc.

Eine Sägewasserschnecke, welche zweierlei Respirationorgane, Lunge und Kiemen, zugleich besitzt, ähnlich, wie die Gattung Ampullaria, hat Herr Peters von Mozambique an die Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin eingesandt. Das Thier giebt der Ampullaria carinata dadurch, daß die Schale stinkgenossen ist. Die aus letztgenannter Ampullaria von Montfort gebildete Gattung Lanista wird dadurch befrägt und enthält nun 2 Arten: Lanista carinata und Lanista rosea. (Bolinus roseus, Gay.)

## Heilkunde.

Einige Fälle von Hautfress, nur äußerlich mit Arsenik behandelt.

Von Dr. Angelo Barbieri.

Erster Fall. Frau F. B., fünfundsiebzig Jahre alt, von kräftigem Körperbau, stets gesund und Mutter mehrerer ganz gesunden Kinder, hatte von der Geburt an eine kleine Warte an der Stirn, zwei Finger breit oberhalb des rechten Auges, welche zu gewissen Zeiten juckte und dadurch

Unbequemlichkeit verursachte. In dem Alter von vierzig Jahren fing die Menstruation an, sowohl in ihrer Quantität, als Periodicität ihre gewohnte Regelmäßigkeit zu verlieren, und zugleich nahm auch das Jucken in der Warte zu, so daß die Krante oft den Finger dahin brachte und die Haut aufstakete. Anfangs verspürte sie davon etwas Erleichterung, aber bald trat größere Beschwerde und oft wirkliche Schmerzen ein, welche sie durch kalte Wäschungen linderte. Die Excrefenz begann sich zu entzünden, und des

vor die Frau bei einundvierzigstes Jahr zurückgelegt hatte, war an die Stelle der Warze ein bösariges Geschwür getreten. Es hatte einen dunkeln Grund mit harten, verdichteten, unregelmäßigen, aufgeworfenen Rändern, war oft der Eis ziehender Schmerzen und außer gallerartigen, sinkenden Jauche kam bei der leichten Berührung Blut heraus. Wasser und Arzmittel wurden von den verschiedensten Ärzten nicht nur ohne Erfolg angewendet, sondern das Geschwür wurde sogar funsig und breitete sich weiter aus. Man glaubte nun das Uebel für ein wahres noli me tangere halten zu müssen, und fürchtete, da das Geschwür sich bei'm Durchritte des n. supra-orbitalis befand, daß vermittelst desselben das Uebel sich auf die inneren Theile des Schädels verbreitet habe, nach dem heftigen, lancinirenden Schmerze, welche dasselb! wütheten. So stand die Sache, als ich am 5. Januar 1827 consultirt wurde. Das Geschwür hatte die Größe eines Thalers erreicht und nahm fast die ganze rechte Supraorbitalgegend ein. Ich diagnostisirte einen ausgebildeten Hautkrebs und bestrich am nächsten Tage (Januar 6.) die ganze Geschwürsfläche mit gepulvertem Arsenik, worauf ich ein Stück mit Spindel erweichtem Papiere darüber legte. Ich empfahl Ruhe und eine magere Kost.

10. Januar. Bräunlicher Schorf; Fruchtigkeit ungesähr 2 Linien weit am Rande desselben gegen die Nase hin; mäßiger Schmerz an der Stelle; Anschwellung im Umkreise des Geschwürs und an dem unter derselben liegenden Lide; Stuhlentleerung regelmäßig, Allgemeinbefinden gut. Ich bestrich den noch feuchten Theil mit Arsenik und ließ die angeschwollenen Theile mit in Goulard's Wasser getauchter Leinwand waschen.

18. Januar. Das ganze Geschwür mortificirt, von einem abschrauten Schorfe bedekt; leucoplaematische Anschwellung im ganzen Gesichte; Stimme brist, dann fast Aphonie; Puls wenig frequent; Stuhlgang normal (Muschläge von Semmel und Milch auf den Schorf, Umschläge mit Steinwasser fortzusetzen; innerlich dec. Mannae als Abführmittel; Ruhe im Bette.)

15. Januar. Schorf noch fortbestehend mit rothem Umkreise, sehr schmerzhaft, Anschwellung des Gesichts fast verschwunden; Stimme normal, Haut sasanartig, etwas sedimentös (Steinwasser auszusuchen.)

20. Januar. Der Schorf beginnt sich nach Innen zu lösen, alle üblen Symptome verschwunden, nur der Urin noch tödtlich und etwas sedimentös; die Kranke hat seit zwei Tagen das Bett verlassen; Verband mit milder Digestionsalbe; eine Suppe mehr, als gewöhnlich.)

31. Januar. Kein Schorf mehr, an seiner Stelle eine schöne Wunde, innen tödtlich mit eisenbeinartigem Grunde, aus dem bloßgelegten Schädeltheile bestehend; weißer, dicker, süßlich riechender Eiter.

5. Februar. Eine eisenpulverlose Anschwellung zeigt sich auf der kranken Gesichtshälfte, wohl in Folge der zuerst angewendeten Salbe, welche fast ganz aus Zerpentin bestand; ich setzte an deren Stelle eine sühnende Salbe. Die Wunde glebt sich zusammen, und der Grund bedekt sich mit klei-

nen tödtlichen Granulationen (Abführmittel aus Senna und Mannä).

Die Anschwellung verschwand, die Granulationen wurden so üppig, daß sie mit Heilenstein touchirt werden mußten; endlich vernarbte die Wunde unter der Anwendung einer reichen Präcipitatfalbe (in dem Verhältnisse von gr. j auf ʒj) vollkommen, und die Heilung war am 2. März vollendet. Zum Schutze der Narbe wurde ein Stück Gummitaft darüber gelegt. Die Kranke ist bis jetzt vollkommen gesund geblieben.

Zweiter Fall. — Angela Maria Bolpi, 64 Jahre alt, Schneider, von sanguinisch-bilicem Temperamente, gastrischen Krankheiten und oft Kopfschmerzen unterworfen, dem Nachsch sehr erhaben, ließ sich wegen sehr heftigen Schmerzes an der rechten Seite des Kopfes einige Blutigel dasselb! setzen. Einer der Stiche, welcher auch schmerzhafter, als die andern, war, ging in Eiterung über, und aus seinem Grunde wucherte ein kleiner Tuberkel hervor, der durch Arzmittel mehrmals gestört wurde, aber immer wieder emporwucherte.

Ich sah den Kranken am 19. Juni 1837 und fand an der a. fixierten Stelle ein elliptisches Geschwür, dessen größter Durchmesser sich vom äußeren rechten Augenswinkel bis über das Ohr hinaus erstreckte, mit harten, ungeworfenen, unregelmäßigen Rändern, aus dessen Mitte ein konsistenter Knoten, von der Farbe des polirten Kupfers und auch durch die Naubigkeit seiner Oberfläche einer Erbsere ähnlich, hervorragte. Aus den Rändern des Geschwürs sickerte ein gallerartiges Serum hervor, und häufig eintretende ziehende Schmerzen wickten den Kranken oft in der Nacht aus dem Schlafe auf. Der Schmerz zeigte sich nicht nur an dem erwähnten Knoten, sondern auch an dem darunter liegenden Knoten, und war sehr oft von heftigem Seitenstiche begleitet.

Ich begann die Cur mit einem Ueberlasse und Abführmitteln, um den allgemeinen Erythismus herabzusetzen, welchen die Fälle des Pus es, der Kopfschmerz und die Röthe des Gesichts anzeigten, und bestrich dann am dreißigsten Juni die Geschwürsfläche mit Arsenikpulver. Die folgende Anschwellung des Gesichts war mäßig, und der Schorf löste sich so langsam, daß erst nach einem vollen Monate die Demarcationslinie sich zu bilden begann, und derselbe nach und nach stückweise mit der Pincette abgehoben werden mußte. Der kranke Theil hatte so wenig Sensibilität, daß man dieselbe durch ung. Terebinthinae oder Basiliconis erhitzen mußte. Am vierundzwanzigsten August war die Wunde frei, mit tödtlichem Aussehen in der Umgegend, in der Mitte jedoch ragte aus dem Grunde ein harter, graulich, etwas bewiglicher Körper hervor, welcher sich als ein Stück der äußeren necrotisch gewordenen Tafel des Schädels herausstellte und nach sechs Tagen herausgezogen wurde. Es entstand dadurch eine bedeutende Lücke, welche sich unter dem pericranium noch über die äußere Wunde hinaus in der rechten Seitengegend erstreckte. Ausgangs October war die Verwundung vollständig von Statten gegangen, und der Kranke ist seitdem gesund geblieben.

Dritter Fall. — Giuseppe Vecchi, Landmann achtundfünfzig Jahre alt, mit Ausnahme mehrerer Wechselstürvanfälle, sonst gesund, empfand im Frühjahr des Jahres 1832, ohne deutliche Ursache, ein lästiges Jucken an der Haut des einen Nasenflügels, worauf eine Entzündung eintrat, welche durch zersetzende topische Mittel beseitigt wurde; doch blieb eine unschmerzhaftc Aufreibung zurück. Derselbe wurden leicht abdringende Mittel und die graue Salbe, wie wohl ohne Erfolg, angewendet. Nach wenigen Monaten neue Entzündung mit Ausgange in Ulceration, welche alle Zeichen eines ektartigen Geschwürs an sich trug. Gegen Ende des Jahres 1832 wurde das Glühstein angewendet, das Geschwür vernarrte, doch blieb das Jucken zurück. Nach zwei Jahren neue Entzündung, Geschwür wie früher. Das Glühstein wurde von Neuem applicirt, doch mit demselben vorübergehenden Erfolge. Man nahm nun seine Zuflucht zum Arsenik, welches wie oben in Pulverform aufgestrichen wurde; die Vernarrung erfolgte binnen vier Wochen, und der Kranke ist seit sechs Jahren von jedem Rückfälle frei geblieben, sowie auch das Jucken gänzlich verschwunden ist. (Gazzetta medica. di Milano Nr. 16. 1844.)

### Neues Verfahren bei der exstirpatio bulbi bei Augenkrebs.

Von S e r a r t.

Wie unterscheiden jetzt zwei verschiedene Arten von Augenkrebs: das Encephaloid und den Scirrhus. Erstes findet sich häufiger im kindlichen Alter (in zwanzig Fällen neunzehn Mal), letzterer häufiger in den späteren Lebensjahren, besonders bei Frauen fällt dieser mit der Cessation der Menfes zusammen. Die Aetiologie des Encephaloids ist unbekannt, denn mechanische Verletzungen, wie Stoß etc., die man als Ursachen anführt, scheinen eher Folgen des schon früher verloren gegangenen Sehvermögens, als die Ursache des letzteren, zu seyn. Man kann im Laufe dieser Krankheit drei Perioden unterscheiden. In der ersten behalten die ergriffnen Theile noch ihre normale Größe und Form; in der zweiten verliert das Auge seine natürliche Gestalt, es wird hypertrophisch; in der dritten tritt Verschmäderung ein.

Erste Periode. Die erweiterte Iris ist in ihren Bewegungen zum Theil gehemmt, in ihrer Farbe verändert. In der Tiefe des Auges bemerkt man einen grauen ober gelblichen, glänzenden, schillernden Widerschein, der schon für sich allein die Krankheit erkennen läßt. Später erscheint die retina erhoben, convex, mit Gefäßverzweigungen auf ihrer Oberflache; die Geschwulst schweivet von Hinten nach Vorn vor, beorganisirt nach und nach den humor vitreus, die Linse, die Iris und erreicht endlich die hintere Wand der cornea. Damit endigt die erste Periode. Im Anfange ist das Sehvermögen nicht gänzlich erloschen, die Schmerzen sind erträglich, so daß diese Periode wahrscheinlich sehr oft unbemerkt vorübergeht. In der zweiten Periode erscheinen die Augennäher bläulich angeschwollen, die cornea und sclerotica gespannt, das Auge selbst mißgestaltet und

vergrößert, von schwärzlicher, bleigrauer Farbe und in seinen Bewegungen behindert; die Hornhautgefäße injicirt; die sclerotica an den die Geschwulst bedeckenden Punkten verdünnt. Exophthalmus ist zugegen. Das Sehvermögen erlischt ganz, lancinirende Schmerzen im Auge und eine sehr quälende Cephalalgie erscheinen besonders des Nachts; Schlaf gelöst; Patient magert ab. Den Eintritt der dritten Periode kündigt das Bersten der cornea oder der sclerotica an. Die Geschwulst ist von Außen nur noch von der glänzend gespannten conjunctiva bedeckt, durch welche endlich, zur großen Erleichterung des Patienten, eine jauchende Flüssigkeit abfließt. Eine dunkle rothe, schwammige Geschwulst tritt über den bulbus vor, der nicht immer verunstaltet ist; kurz darauf geht die Geschwulst in Verschmäderung über; die abgesonderte ätzende Jauche corrodirt die Wange, oft entsteht ein Bluterguß, der schwer zu stillen ist. Endlich bricht die Geschwulst aus dem Auge hervor, die Augenhöhle wird auseinander gedrängt, und dieß bringt, je nach der Stelle, wo es geschieht, verschiedene Zufälle hervor. Die gespannten Augennäher sind varicös; die Halsbläusen angeschwollen. Man sah bisweilen, daß das zweite gesunde Auge durch die Geschwulst aus seiner Höhle gedrängt wurde. Die Schmerzen sind lebhaft, Schlaflosigkeit, Marasmus und heftiges Fieber treten ein, bis endlich der Tod diesen Leiden ein Ende macht.

Die pathologische Anatomie weißt als Sitz des Uebels bald den nervus opticus, bald die retina, bald einen andern Theil des Auges nach. Bemerkenswerth aber ist hierbei, daß die sclerotica von dem Uebel verschont zu bleiben scheint. (Dies ist öfters nicht der Fall; wir sind zwei Fälle vorgekommen, in denen sogar der fungus ursprünglich in und auf der sclerotica aufgetreten war und erst später der nerv. opticus ergriffen wurde. R. F.) Oft beschränkt sich die Desorganisation nicht auf den bulbus allein, sondern verbreitet sich sogar durch die orbita zum chiasma, ja selbst bis zu den thalamis hin. In der ersten Periode könnte man das Uebel mit Glaucoma verwechseln, doch das Alter des Kranken dient als diagnostisches Zeichen. Einfacher Exophthalmus, welcher bis zu einem gewissen Grade der hier in Rede stehenden Krankheit ähnlich ist, läßt bei genauer Untersuchung den Sitz der Geschwulst außerhalb des bulbus wahrnehmen. — Die Prognose ist nicht immer lethale, doch muß man auf einen solchen Ausgang gefaßt seyn. —

Das einzige gegen dieses Uebel zu versuchende Mittel ist die Operation, die um so erfolgreicher ist, je früher nach dem Entstehen des Uebels dieselbe unternommen wird. Was die Operation selbst anbetrifft, so besteht die älteste Methode darinnen darin, daß alles in der Augenhöhle Enthaltene durch die Operation entfernt wird, weshalb sie gesehentlich und von langwierigen Folgen ist. Berücksichtigt man jedoch die verschiedenen Perioden des Uebels, so sieht man leicht ein, daß man in dem Falle, wo der bulbus allein ergriffen erscheint, nur diesen durch die Operation zu entfernen braucht. Sie wurde daher in zwei Fällen, und zwar mit dem glücklichsten Erfolge, operirt. Der Erste, der

diese Methode vorschlug, war Bonnet, welcher in seinen Untersuchungen über die Aponeurosen der Augenmuskeln nachgewiesen, daß der bulbus von dem in der orbita befindlichen Fette durch eine nach Vorn offene schiefe Kapsel getrennt ist und daher nach bloßer Durchschneidung des nerv. opticus, der Augenmuskeln und der conjunctiva aus der Augenhöhle entfernt werden kann. Berichtet wurde sie früher zweimal von Staber und Cunier von Lepretum mit unglücklichem Erfolge, was jedoch, nach Bonnet, nicht auf Rechnung der Methode zu stellen ist.

Bonnet operirt auf folgende Weise: Er spaltet zuerst den bulbus so vergrößert ist, daß er durch die Augenspalte nicht durchkann. die äußere Commissur, läßt sobald den bulbus, wenn er noch ziemlich fest ist, mittelst eines Hakens an seiner Innenseite anziehen und schneidet hierauf die mit der Pinzette gefaßte Conjunctivafalte am innern Augenwinkel los. Durch diese Öffnung führt er nun den stumpfen Haken ein, durchschneidet den obern und inneren geraden Augenmuskel, worauf der bulbus, die Augenseite ausgenommen, isolirt erscheint; die hierauf folgende Durchschneidung des Sehnerven läßt den bulbus mit Leichtigkeit aus der orbita entfernen. Diese Methode ist indess nicht für alle Perioden des Uebels anwendbar; so, z. B. nicht, wenn die orbita mit in den Kreis der Desorganisation gezogen ist.

In dem einen Falle, wo Bonnet die Operation bei einem achtjährigen Mädchen wegen eines Encephaloids im Anfange des dritten Stadiums unternahm, heilte die eingesechnittene äußere Commissur per prim. intentionem; die abgeplatteten Augenlider deckten die Augenhöhle; Patient konnte das obere Lid nur wenig heben, was aus Mangel eines Stützpunktes für den levator palpebrae superioris sich leicht erklärt; die Augenmuskeln haben sich alle am ihren durchschnittenen Enden vereinigt; der Stumpf konnte die Bewegung nach Oben, Unten, Außen und Innen machen; sogar der Thränenabfluß nach dem Nacnacanal war nicht gestört.

In dem zweiten Falle, wo die beschriebene Operation wegen eines im Auge sitzen gebliebenen fremden Körpers und der dadurch bewirkten heftigen Schmerzen selbst im gefunden Auge vorgenommen wurde, war der Erfolg sehr günstig; die Ränder der Wunde vereinigten sich und bildeten einen etwas vorragenden Stumpf, welcher Anfangs selbst die Bewegung nach Oben und Unten zu machen vermochte, so daß man ein künstliches Auge einsetzen zu können glaubte; allein bald darauf verlor sich diese Bewegung, indem sich der Stumpf nach Hinten zurückzog. Die Excretion der Wunde war, wieicht auch wegen der zusehenden Thränenentwässerung, wässerig, sie wurde aber, was man nicht vermuthen sollte, von den Thränenpunkten aufgelöset. Das obere Augenlid hängt herab, sein freier Rand berührt den des untern, die Bewegung desselben ist aber nur sehr beschränkt. Der allgemeine Erfolg war sehr erwünscht.

Der Ausgang dieser beiden Operationen widerspricht der Ansicht derjenigen Autoren, die die Thränenbrüse bei der exstirpation bulbi, als ein unnützes Organ, mit zu entfer-

nen anrathen. Verard läßt die Thränenbrüse, wenn sie gesund ist, in der orbita zurück. Dadurch wird die Operation sehr vereinfacht. Thränenträufeln, dem jene Autoren durch Entfernung der Thränenbrüse vorbeugen wollen, trat in beiden Fällen nicht ein vielmehr richtete sich die Quantität der Thränensecretion nach dem Bedürfnisse derselben für die Reibung des Stumpfes. So sehen wir in den Fällen, wo die Thränen unnütz erscheinen, die Thränenbrüse atrophisch werden und allmählig die Thränensecretion von selbst aufhören; wo aber die Thränenabsonderung fort-dauert, da saugen auch die puncta lacrymalia, wie im gefunden Zustande, diese auf, ohne daß Epiphora entsteht, die auch in den beiden erwähnten Fällen nicht eintrat. (Gaz. d. Hôpit. 16. Juill. 1844. No. 83.)

## Untersuchungen über die von den Negern auf Martinique ausgeübten Vergiftungen.

Von Dr. Rufj.

Der Verfasser giebt in diesem Aufsatze die Resultate seiner Versuche mit Vergiftungen an Thieren in der Ansicht, die Vergiftungsarten, welche die Neger auf Martinique bei Thieren anzuwenden, ermitteln und nachweisen zu können. Wir werden uns hier damit begnügen, kurz das Resultat seiner einzelnen Versuche anzugeben, welche sich mit folgenden Mitteln befaßigten: Arsenik, Grünspan, arthroskopisches Glas und der Wangenknorpel von Arsenik.

Arsenik. — Ein alter Dohle enthält ein Drachme Arsenik ohne schädliche Wirkung, eine zweite Gabe von 2 Drachmen 24 Stunden darauf am Tage darauf sehr hurtbare Wirkung, am zweiten Tage Diarrhöe, Krauzkeit, das Thier hier fast todendrohend, der Stuhlgang wird dünner, nervöses Zittern der Beine, fast vollständiger Tod ohne Convulsionen.

Bei der Section zeigt der Magen stielartige Karminerde, und die chemische Analyse desselben giebt eine erhebliche Quantität Arsenik. — Ein sechsjähriger Knaufel, welcher am Hage leidet, enthält eine Drachme Arsenik, von dem etwa die Hälfte wieder mit dem Speichel ausgeworfen wird; das Thier wird krauziger, die Ohren heiß, die Klanten klopfen, sonst kein Wirkens. Acht Tage darauf von Neuem eine Drachme Arsenik, welche ganz verdrungen wird, Appetitlosigkeit, dünne, aber wenig reichliche Stühle, eifz Tage nach der ersten Dosis, 51 nach der zweiten. Die Veränderungen im Magen, welcher Hohlraum ruzig war, ähnlich den obenangezeigten, nur blässer, da sie älter waren. Die Reagenzien ergeben keinen Arsenik, der Marsh'sche Apparat wurde vom Feuer verspart und gab daher kein Resultat. Aus dem Besagten geht also hervor, daß wenigstens eine Drachme Arsenik notwendig ist, um das Thier zu vergiften. Herr Boulen hat noch auf eine pathologische Veränderung aufmerksam gemacht, welche auch wir bei dem Mausfell gefunden haben, nämlich zahlreiche Gedarmosen an der Basis der linken Herzkammer. In einem besten Versuche wurden Puncturen mit einer in eine Auflösung von 1 Drachme Arsenik gerachten Nadel bis zum Bluten ohne Erfolg bei einer jungen trägigen Mauslein gemacht. Das Thier erkrankte während eines Monats nach und nach 1 Unze 38 Gran Arsenik, aber erst nach der letzten Dosis von einer dabei Unge traton deutliche Symptome derselb, und das Thier starb 43 Stunden darauf. Der Magen war in seiner untern Hälfte fast geröhrt, an einigen Stellen wirkliche Schürfe; in denselben fand sich eine Partthe des Arseniks unverändert vor. Dieser Fall ist deshalb besonders wichtig, weil er die Möglichkeit zeigt, den Arsenik sammeln zu können, welcher dann, wie bei Vergiftungen bei Menschen, den genöthigen Verfahrungsgeheimnissen unterworfen werden kann.

Grünspan. (kohlensaures und essigsaurer Kupfer). — Ein alter Dohle erhält 1 Drachme Grünspan, 36 Stunden darauf Diarrhöe und Kolikschmerzen, welche in den folgenden Tagen zunehmen. Der Appetit in den ersten fünf Tagen gut, dann nimmt er ab und

geht ganz verloren; die Stühle bleiben vierzehn Tage hindurch flüssig und werden dann consistenter, sechzehn Tage nach der Vergiftung enthalten sie einige Blutstreifen, die nur vier Tage lang sich zeigen; das Thier magert immer mehr und mehr ab, und stirbt. Die neunzehnte Tage nach der Vergiftung tritt, ohne Consumption ein, die beiden Magen sind fast ganz von ihrem Epithelium entblößt, unter denselben ist die Schilddrüse normal; die Membran der Lungen und Linsen bedeckt durchweg grau-grünlich gefärbt und erweicht, ganz, wie nach einer chronischen Entzündung. Außerdem finden sich im Magen und Darmkanal, sowie in der rechten Vorammer des Herzens, auf der serösen Haut weißliche, fleckartige Massen. Aus diesem Versuche, sowie aus vier anderen, die hier Vorkommen, mittelst, geht hervor:

1) Daß die Thiere den größten Widerwillen gegen den natürlichen oder künstlichen Grünspan zeigen, daß es unmöglich ist, sie diese Substanz ohne die Wässer nehmen zu lassen, und daß man eine große Gewalt anwenden muß, um ihnen eine gewisse Dosis beizubringen.

2) Daß, wenn eine gewisse Quantität des Kupferkalzes auf das Gras vertheilt wird, sowie es die Raure gemächlich thun folgen, es mäßig ist, bei der Unterhaltung des Bodens sehr deutlich erkennbare arde Vereinfachungen aufzuführen.

3) Daß, wenn das Thier eine gewisse Quantität von demselben zu sich nimmt, die Lippen und die Zunge derselben vierundzwanzig Stunden hindurch grün gefärbt bleiben.

4) Daß 2 Unzen Grünspan nicht den Tod herbeiführen und kaum einige Zustände von Traurigkeit und Groll veranlassen; Daraus tritt nicht ein, die Excremente sind im Allgemeinen härter und schärfer.

Während der ersten zwei Tage war auch ein ziemlich bedeutender Husten vorhanden. Nach diesen Versuchen wird man annehmen können, daß der Grünspan nicht von den Racern zum Vergiften von Ochsen, Maulseilen u. a. angewendet wird, da sie enormen Quantitäten desselben dazu bedürfen, und diese leicht zu verfohlenden Spuren zurücklassen würde.

**Geschlossenes Glas.** — Auch von dieser Substanz bedarf es einer zu großen Menge, um die Thiere zu vergiften, als daß man annehmen könnte, daß die Raure sich desselben zu diesem Zwecke bedienen.

**Der Mancinellenbaum (Hippomane Mancinella).** — Aus einem an einer alten Kuh angelegten Versuche geht hervor, daß der frische Saft des Mancinellenbaumes in einer Dosis von 3 Drochmen Diarrhöe, selbst blutige Stühle, Gelftschmerzen und Anorexie herbeiführen kann. Da der Saft dieses Baumes ein Gummi Resina ist, so kann er nicht zu einem trocknen Pulver gemacht werden, wie haben stets daraus eine Art Krautpulver genommen, welches nur durch seine Verbindung mit einem Pulver (z. B. Zucker) zu Körnern gemacht werden kann. Der aetereische Saft bringt nicht dieselben Wirkungen, wie der frische, hervor; es bedarf immer der Gewalt, um den Saft den Thieren beizubringen; wenn derselbe unter dem Futter verstreut wird, so weigert sich das Thier, zu fressen und hungert tiefer. In der Form einer Salbe kann der Saft des Mancinellenbaumes als blutstillendes Mittel angewendet werden. In einer Verbindung mit Syrup und Wasser wird der Saft von den Thieren ohne Widerwillen genommen, und in einem Versuche, wo ein gefundener Maultier auf diese Weise 6 Drochmen des Saftes zu sich nahm, starb er nach sechzehn

Stunden. Obwohl nun die Raure in solcher Mischung das Gift leicht anwenden könnten, so können sie sich dasselbe doch nicht so leicht verschaffen, als man glauben möchte. Sie fürcht'n sich, den Baum zu berühren; der Saft fließt nur tropfenweise aus, und es bedarf Zeit, eine gewisse Menge davon zu sammeln; ferner ist jene Verbindung von weißer Farbe, und da die Thiere unmöglich die Gefahr ganz ausschließen können, ohne Ernos auf dem Fehen zurückzulassen, so würde dieses leicht zur Entzündung führen. Was die pathologischen Veränderungen betrifft, so findet sich der Magen in seiner unteren Partie etwas geröthet und die Schilddrüse vergrößert, die Lungenblutgefäße sind vergrößert, stärker als beim gewöhnlichen Gebrauch des Saftes. In der vorderen Brusthöhle und an dem Anfange des eselen absteigenden fanden sich zwei Vergrößerungen mit rother, harter und verhärteter Schilddrüse, auf derselben ein graulich gelber, unter welchem die Schilddrüse zu erkennen war, in dem linken Ventrikel kleine, schwarze Geschwülste.

Empfungen mit dem Saft des Mancinellenbaums bringen nur örtliche Wirkungen hervor.

Aus diesen Versuchen, sowie aus denen von Niccolò Mebiasa angeführten Experimenten geht hervor, daß der Saft des Mancinellenbaums ein bestiges Gift von scharfer, kauftischer Wirkung ist. Auch die Frucht des Mancinellenbaums ist giftig, besonders wenn sie grün ist, weil sie dann mehr Milch, als im Zustande der Reife, enthält; die Blätter und Samen wirken erst in größeren Gaben nachtheilig. Wenn die Theile des Mancinellenbaums zum Vergiften bei Menschen benutzt würden, so würde der Lebensverlust durch das Brennen im Schutze und Magen davon im Voraus gesetzt werden. Ich wachte den Saft des Mancinellenbaums in Pulverform zu 1 Gran p. d. bei einer barmhässlichen Epilepsie an; drei Stunden nach der ersten Gabe trat grünlisches Erbrechen; zwei Stühle, Verdübelung, Kopfschmerz, Convulsionen, Bitterkeit der unteren Extremitäten ein, welche Symptome bald wieder verschanden, aber auch nach den folgenden Gaben mehr oder weniger bestig hervortraten, ohne daß das Hauptziel eine Modifikation erlitt. (Annales d'Hygiène, Juill. 1844.)

## Miscellen.

Der Deutsche Verein für Heilmissenschaften hat seinen ersten Jahresbericht zu Berlin veröffentlicht; der Verein zählt bereits 163 Mitglieder und hat im vorliegenden Jahre zwei Preisgaben gestellt: die eine, betreffend vergleichend pathologische Untersuchung der Bewegungsorganenkonstruktion bei den Menschen und den Hausthieren; und die zweite betreffend die Vererbung der Blinde. Die Statuten des Vereins haben wir mit dem XXIV. Bde. der Annon Nachrichten unsern Lesern veranlagt, danach wird nach § 5. jeder Arzt oder Richter, welcher dem blätlichen Beitrag von 4 Thlr. Veräuß. Cour. an den Verein in Berlin einfindet, unter die Mitglieder des Vereins aufgenommen.

**Erfolgtion des Schenckelkoffes bei der Coracothorace.** In der Sitzung der pathologischen Gesellschaft zu Dublin am 2. April 1842 zeigte Herr Adams den erfolgten Schenckelkoff eines sechsjährigen Kindes vor, welches zwei Jahre lang an Coracothorace gelitten hatte und dann nach der Erfolgektion mit einem fasten Bekende aneser war. Er bemerkt, daß so oft eine solche Erfolgektion stattgefunden habe, die Kranken genesen wären. (Dublin Journal, March 1844.)

## Bibliographische Neuigkeiten.

An Introduction to Zoology. By Philip Henry Gosse, author of the "Canadian Naturalist." 2 Vol. London 1844. 8.

Trattato di Anatomia descrittiva e fisiologica veterinaria del Dottore in Chirurgia C. G. Magnasco etc. Torino 1843 et 1844. Parte I. — III.

Igiene delle Spese ossia Ragionamenti popolari intorno alla Gravidaenza, al Parto, alla Allattazione del dottore Lorenzo Ercolani. 2da ediz. accresciuta e migliorata. Milano 1844. 8.

Alcune regole per viver sani, esposte dal Dottore Giuseppe Leonida Podrecca, medico-chirurgo, già assistente alla clinica medica etc. di Padova. Padova 1844. 8.